

Ulrike Schwantner

BASEhabitat,

Datum: 27.4.2017

Ort: Linz

Das Gespräch führte Julia Beer

Univ.-Ass. DI **Ulrike Schwantner** ist seit 2013 Studiomanagerin bei BASEhabitat. Geboren 1976 in Linz, Studium der Raumplanung und Raumordnung an der Technischen Universität Wien und der Universidad Nacional de La Plata, Buenos Aires. Diplomarbeit zum Thema 'Dezentralisierung und Bürgerbeteiligung in der Stadtplanung von Montevideo. 2003 - 2005 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut der Soziologie für Raumplanung und Architektur an der TU Wien. Seit 2003 tätig im Bereich nachhaltige Kommunalentwicklung, partizipative Planung und sozialwissenschaftliche Beratung in Wien, Oberösterreich und Salzburg mit context.at. Weiterbildung in Webwissenschaften an der Johannes Kepler Universität Linz.

BASEhabitat ist ein Studio der Studienrichtung Architektur an der Kunstuniversität Linz und Partner des UNESCO Lehrstuhls für Lehm- und Naturbau. BASEhabitat versteht sich als Projektstudio, das Theorie und Praxis zu Projekten bündelt, die mit den Mitteln von Bautechnik und Raumkunst einen Beitrag zur nachhaltigen Verbesserung und Erhaltung von Lebensqualität leisten. BASEhabitat legt Wert auf sozial ausgerichtete, vom Handwerk inspirierte und mit Baupraxis verschränkte Professionalisierung. Die vier Säulen von BASEhabitat sind: Integration und Respekt / Klima und Technik / Material und Handwerk / Schönheit und Würde. Es geht darum, Häuser zu bauen, zu deren Klimatisierung keine Fremdenergie notwendig ist, Häuser welche die Ressourcen ihrer Orte nutzen anstatt zu zerstören, die Umwelt bereichern und den Menschen neue Herausforderungen und neue Arbeit bieten. Im Herbst 2017 startet der Studiengang BASEhabitat; ein internationaler postgradualer Master BASEhabitat – Humanitarian Architecture ist in Planung. www.basehabitat.org.

Vielen Dank, dass du dir Zeit genommen hast, mir ein paar Fragen zu deiner Arbeit bei BASEhabitat zu beantworten. Worum geht es bei BASEhabitat?

US: BASEhabitat hat den Untertitel Architektur für Entwicklung, früher hieß es Architektur für Entwicklungsländer, davon haben wir uns gelöst. Es geht uns darum, Architektur als Möglichkeit zu sehen, Impulse der Nachhaltigkeit zu setzen, egal ob das in einem Land des globalen Südens, in Europa oder wo auch immer ist. An zentraler Stelle unserer Arbeit stehen die praxisorientierte Lehre - zunehmend international, und die Bauprojekte.

Der Lehm- und Naturbau war auf alle Fälle von Beginn an ein ganz zentrales Element. Das hat sich eigentlich durch fast alle Projekte durchgezogen, Lehm ist ein großartiger Baustoff. Schafft hervorragendes Raumklima auch unter extremen Bedingungen, ist meist lokal vorhanden und einfach zu verarbeiten.

Wir sehen mit Spannung, dass sich auch in Europa der Lehm- und Naturbau weiter verbreitet. Es gab immer wieder das Argument unserer Projektpartner in Afrika oder Asien, ihr wollt, dass wir

mit Lehm bauen und ihr selber lebt in einem Haus aus Beton und Glas!" Man wird einfach glaubwürdiger, wenn in Europa auch mit Lehm gebaut wird.

Glaubst du, dass es ein Schlüssel für den Erfolg von Lehm- und Naturbau ist, wenn Europa den Baustoff Lehm ernst nimmt, so quasi als Vorbildwirkung? Um auch dem Imageproblem des „Arme-Leute-Hauses“ entgegenzuwirken?

US: Es ist sicher wichtig, dass man diese Argumente hat und Projekte zeigen kann. Ich glaube aber, dass es letztlich für unsere Partner die ein Haus aus Lehm bekommen wichtiger ist, dass es durch Wohnqualität und Funktionalität überzeugt, dass ihnen das Haus gefällt. Das sind die wirklich ausschlaggebenden Argumente.

Wie kann man sich den Start eines Projektes vorstellen?

US: Eine Projektidee wird an uns herangetragen, durch eine NGO oder eine studentische Gruppe die selbst initiativ werden will. Dann werden von uns die Rahmenbedingungen geprüft: Was wird gebraucht, wer steht dahinter, wer kann das Gebäude erhalten, etc. Wenn all diese Faktoren zufriedenstellend beantwortet werden, gibt es einen Kooperationsvertrag von uns. Darauf folgt eine Recherche, bei der Studenten mit einer professionellen Begleitung eine umfassende Analyse vor Ort machen. Geplant wird danach im Rahmen eines Semesterentwurfs. Im nächsten Schritt wird mit dem Bau begonnen, unter Aufsicht eines Bauleiters von BASEhabitat. Die Arbeiten am Gebäude werden von Studenten der Kunstuni Linz, externen Volunteers und lokalen Arbeitern verrichtet. Wir bereiten die Studierenden auf die Baupraxis vor, auf das sozio-kulturelle Umfeld in das sie reisen werden, und vermitteln ihnen erste Grundkenntnisse in Lehm- und Naturbau. Der Bauleiter macht vor Ort zwar auch Theorieeinheiten, aber die Praxiserfahrung sollte davor schon erfolgt sein. Es ist eigentlich schon vor dem Entwurfsprozess ratsam, praktische Erfahrungen mit dem Baustoff Lehm zu haben.

Entwirft man anders mit dem Bewusstsein, aus Lehm zu bauen, bzw. entstehen andere Entwürfe nach den praktischen Erfahrungen mit Lehm?

US: Ich würde sagen auf jeden Fall. Kennt man das Material und hat schon damit gearbeitet, kann man die Potenziale von Lehm im Entwurf optimal ausschöpfen. Wir sehen in Linz praktische Bau- und Materialerfahrung als wesentliches Element der Architekturausbildung. Diesen Anspruch setzen wir in einem eigenen Studiengang um, und er bildet auch ein zentrales Element in dem postgradualen Master BASEhabitat – Humanitarian Architecture, den wir gerade entwickeln.

BASEhabitat versteht sich auch als Testfeld im Zusammenhang mit Lehm. Inkludiert das auch, dass man versucht, sehr praktisch dem Baustoff Lehm näher zu kommen?

US: Ja genau. Wir bieten viele praktische Workshops an und seit 2010 auch eine internationale Summer School. Die Workshops finden zum Teil in Linz an der Kunstuniversität statt, aber auch bei Firmen, mit denen Kooperationen bestehen. Da werden innerhalb von zwei/drei Tagen Grundlagen gelernt, wie man Lehmputze verarbeitet, Adobe-Ziegel herstellt oder Lehm-Leichtbau umsetzt.

Wer leitet die Workshops?

US: Wir arbeiten mit externen Fachleuten zusammen. Unsere Workshops werden von professionellen Lehmbauern gehalten. Das Vernetzen ist auch für die Profis sehr wichtig, weil selbst ein Handwerker, der jeden Tag Lehmputze macht, nicht weiß, was zum Beispiel in Frankreich erforscht wurde.

Die international Summer School – on modern earthen and bamboo construction‘ ist eine Antwort auf viele Anfragen aus der ganzen Welt nach Ausbildungsmöglichkeiten. Mittlerweile kommen alle 2 Jahre Menschen aus mehr als 40 Nationen nach Österreich, um in Theorie aber vor allem in der Praxis über Lehm- und Bambusbau zu lernen. Diese Leute haben ein Feuer in sich, etwas zu bewegen und zu erschaffen. Es sind teilweise Studenten, die schon am Ende ihres Studiums stehen, junge Architekten, aber auch Künstler, Keramiker, Handwerker, Universitätsprofessoren - alle brennen für diese Idee des Bauens mit Naturmaterialien. Da verschränken sich viele Bereiche wie Baugruppen, Sozialprojekte, Bauen und Garten. In ihren Herkunftsländern sind diese Menschen vielleicht eher Außenseiter, aber in der Summer School erkennen sie, dass es viele gibt, die so denken wie sie. Es entstehen daraus auch ganz starke Netzwerke. Die Leute, die 2014 teilgenommen haben, sind immer noch über Facebook in einer Gruppe organisiert. Da wird regelmäßig gepostet, Projekte werden hergezeigt, Mitarbeiter werden gesucht usw.

Die Trainer und Vortragenden sind wirklich hochqualifiziert, profitieren aber auch selber sehr von diesem regen Austausch. Bei der Auswahl der Teilnehmer wollen wir Multiplikatoren erreichen. Menschen, die in ihren Herkunftsländern oder Universitäten die Idee ein Stück weit weitertragen werden, sind da von besonderer Bedeutung.

Bei der Summer School geht es um die Verschränkung von Lehm und Bambus. Warum gerade Bambus?

US: Wir bauen immer wieder in Gebieten, in denen kein Holz verfügbar ist, aber Bambus traditionell zum Einsatz kam. So sind wir auf Bambus ausgewichen, hatten aber nur wenig Wissen über den Umgang mit diesem faszinierenden Baumaterial. Bambus hat sicher eine große Zukunft, weil er so schnell wächst, so gut CO2 reduziert und selbst in der Monokultur eine riesige Biodiversität besitzt und auch Bodenerosion sehr gut vorbeugt. Aus architektonischer Sicht bietet Bambus sehr interessante Einsatz- und Gestaltungsmöglichkeiten. Dabei sehen wir das Potenzial nicht in Europa, aber in den vielen Teilen der Welt, in denen Bambus natürlich vorkommt.

Wie hast du dir selbst das Wissen über Lehmbau angeeignet?

US: Über die Jahre war ich bei einigen Workshops dabei und habe auch viel gelesen. Es gibt aber noch viel, das ich lernen kann. Das Material ist für mich sehr faszinierend. Mich frustriert es eigentlich sehr, welche Baustoffe in moderner Architektur verwendet werden: so viel Kunststoff, Styropor und Lacke.

Auch beim Thema Sanierung habe ich einige Projekte beobachtet, wo auf alte Steinhäuser Styropor Wärmedämmung geklebt wird. Man scheint blind für die negativen Folgen, für das Gebäude selbst und für die Umwelt.

Wie groß ist grundsätzlich das Interesse der Studierenden für das Thema Lehm?

US: Das ist nicht so leicht zu beantworten, weil bei BASEhabitat der Lehm so eng mit den Projekten verwoben ist. Es gibt grundsätzlich sehr großes Interesse an den Projekten von BASEhabitat. Die Begeisterung wächst, sobald der Kontakt mit Lehm hergestellt ist. Viele nutzen dann auch weitere Angebote um ihre Lehm-Kenntnisse zu erweitern.

Wäre es aus deiner Sicht sinnvoll, im Studium dem Thema Lehm mehr Raum zu geben?

US: Es wäre auf jeden Fall wichtig, Lehm als ernstzunehmenden Baustoff im Studium zu behandeln, um wegzukommen von dieser Hobbit-Architektur, der immer der Hauch von Esoterik anhaftet. Die Botschaft wäre, dass man moderne Architektur in allen Formen mit Lehm machen kann. Natürlich ist es schwer, in einer Welt, in der Normierung bei Baustoffen Standard ist, mit einem Baustoff zu arbeiten, bei dem keine Norm vorhanden ist.

Wie schätzt du die Berufschancen eines jungen Architekten im Bereich Lehm ein?

US: Ich habe das Gefühl, dass sich in den nächsten Jahren in dieser Richtung viel tun wird. Die Nachfrage wächst. Pionierarbeit wie zum Beispiel von dem großen Lehmbauer Martin Rauch weckt Neugier. Wir sind mit einigen Firmen in Kontakt, die Zukunftspotenziale im Lehmbau erkannt haben.

Welche Forschungsbereiche würden dich im Zusammenhang mit Lehmbau speziell interessieren: Bauforschung, Sanierung, neue Lehmtechnologien, Materialforschung etc.? Gibt es da eine Lücke?

US: Ich glaube, dass eigentlich sehr viel erforscht ist. Es geht jetzt mehr darum, diese vielen Studien zusammenzubringen und sichtbar zu machen. Das würde auch bedeuten, Skripten zu produzieren. Das ist eine Arbeit, die wir im Fokus haben.

BASEhabitat ist ja ein weltumspannendes Netzwerk, gibt es da auch Verbindungen zu anderen Universitäten oder anderen Institutionen, die sich mit Lehmbau befassen?

US: Wir bemühen uns sehr, zu vernetzen, was unter Umständen sehr zeitaufwändig ist. Wir sind Teil des UNESCO Chair Earthen architectures, constructive cultures and sustainable development, einem weltumspannenden Netzwerk von Forschungseinrichtungen und NGOs. Es gibt spannende Initiativen wie den weltweiten Terra Award 2016. Ein wichtiger internationaler Partner ist CRATERE in Grenoble. Dort wird sehr gute und umfassende Forschung zum Thema Lehm betrieben. Aber auch außerhalb dieses Netzwerks gibt es weltweit viele Organisationen, Firmen, Universitäten, die sich mit Lehmbau beschäftigen. Wir erleben ein buntes Feld, in dem sich sehr viel Spannendes tut.

Unser Ziel ist es, nicht immer von vorne anzufangen, aus unseren eigenen Erfahrungen und von anderen zu lernen, damit Fortschritt entstehen kann.

Wie sinnvoll findest du es, speziell in Österreich mit Lehm zu bauen?

US: In Österreich ist es sehr, sehr sinnvoll. Es gibt ja ein paar wenige Flecken auf der Welt, wo es keinen Lehm gibt, dort ist es nicht sinnvoll, aber Österreich gehört nicht dazu. Klimatisch ist Österreich bestens für Lehm-bau geeignet. Da darf ich vielleicht auf den Lehm-bau-Reiseführer hinweisen, den wir produziert haben. Darin ist wunderbar dokumentiert, dass es in Europa gar nicht so wenige Lehm-bauten gibt. Wir spannen den Bogen von alten Lehmgebäuden bis hin zu ganz viel Neu-bau, der sicher von Bestand ist.

Wie wirkt sich deiner Meinung nach der Einsatz von Lehm auf die Baukosten aus?

US: Durch die hohe Arbeitskraft, die man benötigt, ist es eher teuer, wobei es da sicher Verbesserungspotential gibt. Da ist einfach auch noch zu wenig darüber nachgedacht worden, wie man durch den Einsatz von Maschinen Arbeitsabläufe erleichtern kann. Martin Rauch leistet in diesem Bereich mit maschinell vorgefertigten Stampflehmwänden Pionierarbeit. In Ländern in denen Arbeitskraft billig und Maschinen teuer sind, liegt aber auch in der einfachen Verarbeitbarkeit von Lehm ohne großen Maschinen-Einsatz ein Vorteil.

Welche Rolle spielen politische Entscheidungen bzw. finanzielle Förderungen/Anreize für die weitere Verbreitung des Lehmbaus?

US: Lehm als Baumaterial sollte aus der Nische hervortreten können, dazu braucht es neben der Normierung eine Lobby. Natürliche Materialien aus der Region fördern Innovation und lokale Wirtschaft.

Bei Förderungen sollte mehr auf tatsächliche Nachhaltigkeit gesetzt werden. Von der Gewinnung des Baumaterials bis zur Entsorgung. Gebäude haben einen Lebenszyklus, wir denken wenig darüber nach, was mit den Gebäuden passiert, wenn sich der Bedarf ändert. Umnutzung und Recycling sollten mehr im Fokus stehen.

Haltest du den Aufbau eines Netzwerkes/einer Interessensvertretung im Bereich Lehm-bau in Österreich für sinnvoll?

US: Das Vernetzen von Ausbildung, Forschung und Handwerkern als nächsten Schritt empfinde ich persönlich als ganz, ganz wichtig.